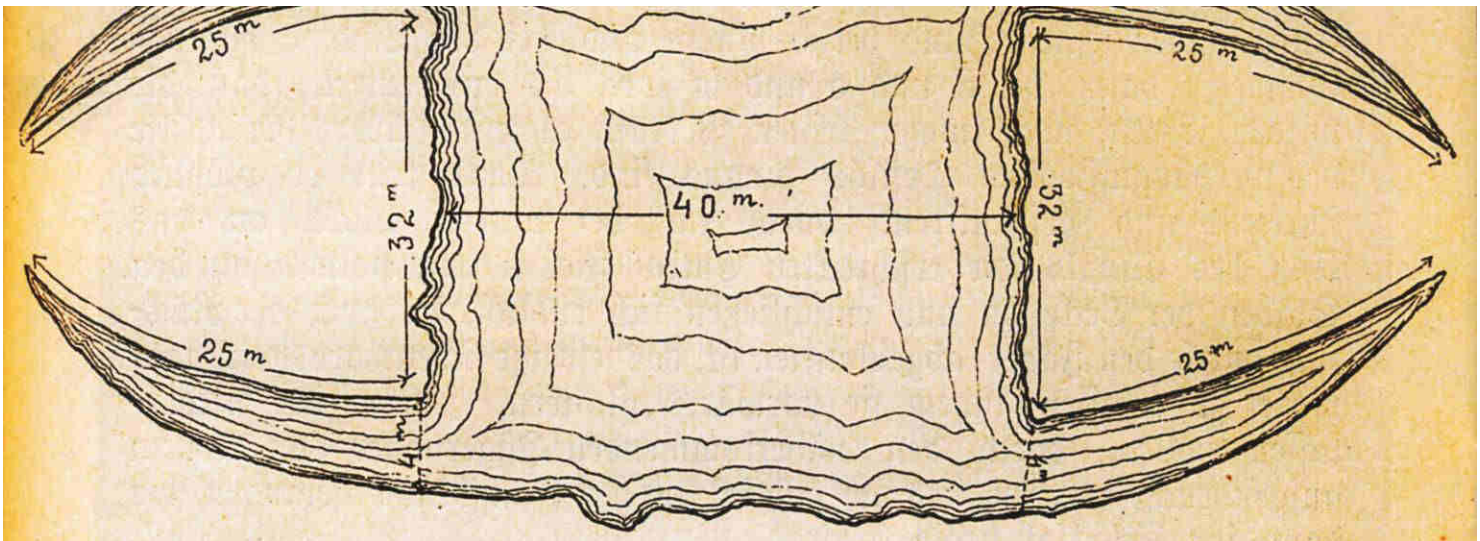
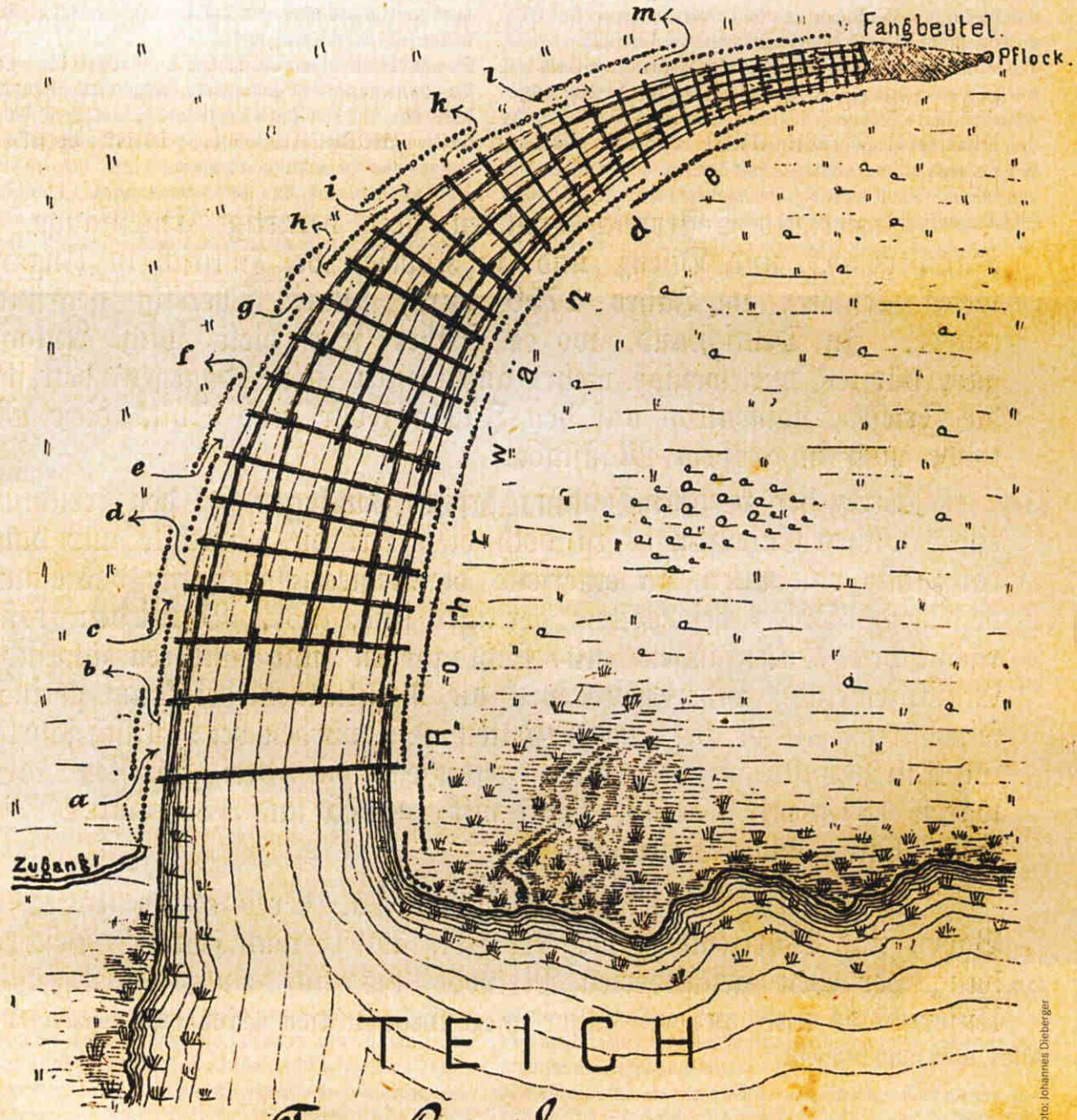


Teich zum Entenfang in der Draufsicht.

Masstab 1 : 1000.



Fang Canal.

Masstab 1 : 200.

Foto: Johannes Dieberger

GANZ KLEINES WAIDWERK

VOGELFANG

Ab dem Mittelalter wurde die Jagdberechtigung für das einfache Volk in ständig zunehmendem Maße beschränkt, sodass den Bauern und Bürgern meist nur mehr das Recht zum Vogelfang blieb. Aber auch die Adeligen und deren Angehörige (z.B. das Jagdpersonal) befassten sich oft gerne mit diesem ganz kleinen Waidwerk.

Ab dem Mittelalter wurde die Jagdberechtigung für das einfache Volk in ständig zunehmendem Maße beschränkt, sodass den Bauern und Bürgern meist nur mehr das Recht zum Vogelfang blieb. Aber auch die Adeligen und deren Angehörige (z.B. das Jagdpersonal) befassten sich oft gerne mit diesem ganz kleinen Waidwerk. Man fing die Vögel ein, um sie zu verspeisen, oder um schöne Federn zu gewinnen. Für manche Menschen war der Vogelfang dagegen ein schöner Zeitvertreib, der ihnen Erfolgserlebnisse verschaffte. Andere fingen auch verschiedene Greifvögel, um sie als Beizvögel zu verwenden. Letzteres aber fiel bald in den Bereich der Hohen Jagd, den sich die Adeligen vorbehalten hatten. Ein wesentliches Motiv für den Vogelfang war auch der Gewinn von Käfigvögeln, um sich an deren schönem Gesang und Gefieder zu erfreuen. Zu früheren Zeiten hatten die Menschen noch keine Tonbandgeräte und keine CD- oder MP3-Player zur Verfügung, auch Musiker und Sänger konnten sich nur die Vermögenden zu manchen Zeiten leisten. Singvögel waren quasi die ersten „Musikkonserven", über die auch weniger begüterte Menschen verfügen konnten. In der Renaissance und im Barock versuchte man das Singen der Vögel besonders zu stimulieren, indem man ihnen schöne Musik vorspielte (siehe Abb. rechts).

MIT NETZ UND KEULE

Im Altertum fingen die Ägypter bereits größere Mengen von Vögeln mit Schlagnetzen. Diese wurden wohl meist gegessen. Da man aber viele Vogelarten als heilig ansah, fing man größere Zahlen von diesen lebend ein, hielt sie in den Tempelanlagen und balsamierte sie auch ein, wenn sie starben. In den großen Schilfzonen entlang des Nils, die riesige Populationen von Wasserwild beherbergten, bejagte man die Vögel auch mit verschiedenen anderen Methoden, zum Beispiel mit Wurfkeulen, um das Wildbret auf die Tafeln der vornehmen Ägypter zu bringen.

Im antiken Rom unterschied man die verschiedenen Techniken des Waidwerks deutlich, denn es gab dafür unterschiedliche Bezeichnungen. Unter „venatio" verstand man das menschliche Verfolgen und Abfangen von Haarwild. Das Beutegreifen des Raubwildes wurde als „persecutio bestiae" bezeichnet und der Fischfang hieß „piscatio". Und unter „aucupium" subsumierte man die zahlreichen Methoden der Vogeljagd bzw. des Vogelfanges. Aber die Römer schätzten – im Gegensatz zu den Griechen und anderen benachbarten Völkern – die Jagd im Allgemeinen nicht sehr, denn sie hiel- →

Foto: Johannes Dieberger

Giovan Pietro OLINA (1626): „Per stimolar' il rusignuolo al canto". Der italienische Autor versuchte die Singvögel in den Käfigen durch Vorspielen schöner Musikstücke zum Singen anzuregen.

Eichelhäherfang aus dem Buch der Jagd (ca. 1370). Als Lockvogel dient ein Eichelhäher, der ein wenig gequält wird, sodass er mit seinem Geschrei andere Häher anlockt.

Aus Johann Conrad AITINGER (1653): Vogelfang mit Leimspindeln, Lockvögeln und Steinkauz.

ten diese für einen unwirtschaftlichen Zeitvertreib. Dagegen schätzten sie erlesene Speisen hoch ein, auch kleine Vögel waren als Gaumenkitzel sehr beliebt. Tauben, Fasanen, Pfauen und andere halb domestizierte Tiere, die zum Teil aus Kleinasien und Afrika stammten, wurden in großen Mengen gezüchtet und gemästet. Das Wildbret beschafften Sklaven sowie Professionisten, die sich mit dem Vogelfang befassten. Diese Tätigkeiten waren einfach und daher nicht wert, auf Mosaiken oder Fresken dargestellt zu werden. Umso erstaunlicher ist es, dass gerade die Römer die elitärste Form des Vogelfanges entwickelt und über 800 Jahre lang praktiziert haben: die Vogeljagd mit der Leimstange. Diese Methode wurde anscheinend viel höher eingeschätzt als so manche andere Form des Waidwerks, weil der Fänger dazu viel Einfühlungsvermögen, Geduld und Fingerfertigkeit benötigte.

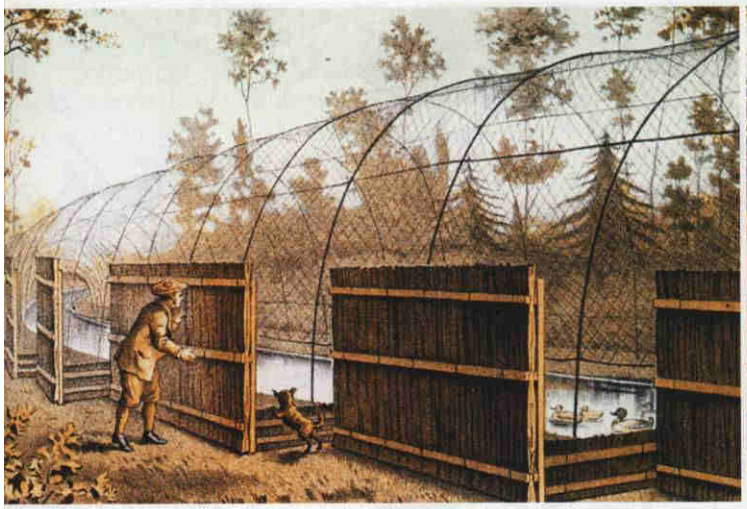
GELEIMT

Man benutzte für diese Jagd ein Bündel von zusammensteckbaren Stangen, an deren Spitze eine Leimspindel locker platziert wurde. Nun kam es darauf an, einen kleinen Vogel zu finden, der an einer günstigen Stelle am Baum saß. Der Vogelfänger versuchte die Leimspindel vorsichtig an seine erwählte Beute anzunähern, indem er die Stange nach und nach verlängerte und durch die Zweige und Blätter vorschob, ohne daran anzustreifen, bzw. so, dass der Vogel auch nicht vorzeitig verscheucht wurde. Oft trugen die Fänger bei dieser Jagd einen kleinen Greifvogel auf der Schulter mit. Kleine Vögel flüchten in die Zweige von Sträuchern und Bäumen bzw. bleiben dort sitzen, wenn ein Sperber oder ein Falke auftaucht, denn dort könnten sie kaum geschlagen werden. Mit so einem Vogel auf der Schulter konnten die Fänger verhindern, dass ihre vorgesehene Beute vorzeitig abstrich. Wenn die mit Vogelleim bestrichene Leimspindel den Vogel berührte, blieb sie an diesem kleben und behinderte ihn am Fliegen. Beide fielen dann zu Boden, wo der Fänger das Tier unverletzt bergen konnte. Zweifellos war diese Methode aufwändig und nicht sehr effizient, vielleicht dem Fliegenfischen vergleichbar, das von den Fischern auch viel Erfahrung und Beobachtungsgabe verlangt. Für manche vornehmen jungen Römer war diese Jagdmethode mit der Leimstange eine willkommene Herausforderung, der sie sich gerne stellten. Im Gegensatz zu den anderen Methoden wurde daher diese kunstvolle Form des Vogelfangs öfter auf Mosaiken und Fresken dargestellt.
Leimspindeln zum Vogelfang setzten die Vogelfänger von der Antike bis in die Neuzeit ein. Der Vogelleim dazu wurde bei uns vorwiegend aus den gelben Beeren der Eichenmistel zubereitet. Die Klebkraft dieses Leimes reicht nicht aus, um Vögel festzuhalten, aber sie vermag die zarte Spindel am Gefieder der Vögel zu fixieren, daher wurden die Leimspindeln ganz locker in Stellung gebracht.
Wenn ein Vogel daran anstreifte, blieben diese am Gefieder kleben und machten damit das Fliegen unmöglich. Der Fänger musste beim Fang anwesend sein und die flatternden Beutetiere bergen, bevor sie sich von ihrem Hindernis befreien konnten. Die Vögel blieben dabei völlig unverletzt und unbeschädigt, sie konnten daher gleich in einen Käfig gesteckt werden. Im antiken Rom war es üblich, die gefangenen Vögel zu mästen, denn man verzehrte mit Vorliebe fettes Fleisch.

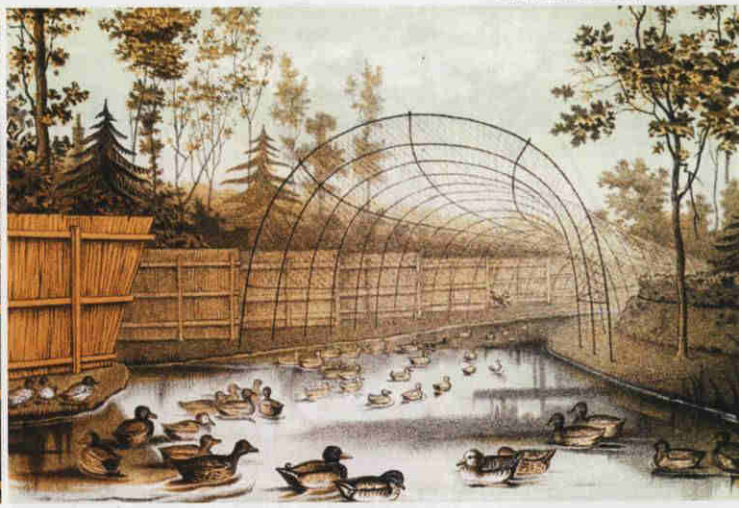
VOGELFANG ALS KUNST

Auch im Mittelalter setzte man Leimspindeln in vielfältiger Weise ein. Aber nicht nur die Angehörigen des einfachen Volkes oder die Berufsjäger fingen Vögel, auch die Ritterschaft selbst übte sich in den kunstvolleren Methoden des Vogelfanges. Henri de FERRIÈRES führte in seinem Jagdbuch von ca. 1370 mehrere solcher höfischer Methoden an. Einige davon benötigten dazu sogenannte Fallbäume, die man am Fangplatz vorbereitete: Die unteren Zweige der nahestehenden Bäume wurden entfernt und dafür die Äste mit zahlreichen Leimspindeln versehen. Der Fänger setzte sich in einer Deckung an und lockte die Vögel mit verschiedenen Lockpfeifen. Oft verwendete man zusätzlich einen Kauz, der in

Fotos: Johannes Dieberger



Kulissen an den Außenseiten der Fangpfeife nehmen den Enten die Sicht. Die Lockenten sind dressiert, dass sie dem kleinen Hund nachschwimmen und so die Wildenten in die Pfeife locken.



Blick in eine Fangpfeife, einem Hamen, der im Wasser steht. Durch die Krümmung des Kanals sehen die Enten nicht, dass dieser Weg in der Deckung begrenzt ist.

der Nähe angebunden wurde. Vögel „hassen" auf Greifvögel und Käuze, wenn sie diese bemerken. Das heißt, sie machen Scheinangriffe auf diese Räuber und setzen sich in der Nähe auf die Bäume, um die „Feinde" zu beschimpfen und zu vertreiben. Dabei berühren einige die Leimspindeln und werden so gleich gefangen.

Henri de FERRIÈRES beschreibt auch den Eichelhäher-Fang: Dazu benötigte man einen Vertreter dieser Vogelart, der vielleicht vom Fang im Vorjahr übrig geblieben war oder den man im Frühjahr als Jungvogel aus dem Nest genommen hatte. Der Fänger in der Deckung brauchte nur den zahmen Vogel ein wenig zu quälen, damit er ein Wehgeschrei anstimmte. Da kamen dann gleich alle Artgenossen aus der näheren Umgebung, die das hörten, herbei und setzten sich auf die Fallbäume, um die Ursache der Klage zu ergründen. Wenn sie dabei die Leimspindeln berührten, wurden sie am Abstreichen gehindert und konnten dann leicht vom Boden aufgelesen werden. Am Gesang der Eichelhäher hatten die Menschen wohl weniger Interesse, aber Krähenvögel bieten – als Gemischtköstler – einen schmackhaften Braten, den die Jäger früher gerne genossen.

KLOBIGE PINZETTE

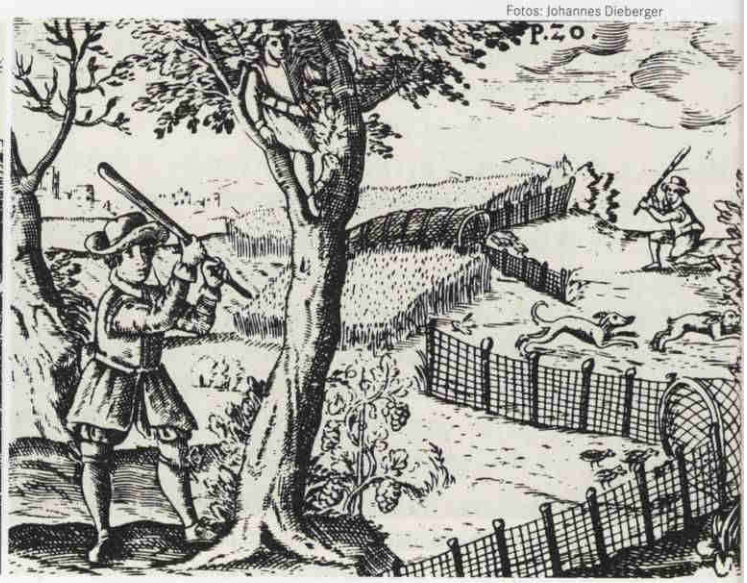
Der Vogelfang mit dem Kloben war eine beliebte Methode vom Mittelalter bis zum Barock. Dazu verwendete man ein hölzernes Gerät, das wie eine große Gurkenzange oder eine überdimensionierte Pinzette aussah. Durch die beiden Federarme war eine Schnur gefädelt, mit der man sie rasch zusammenziehen konnte. Der Fänger setzte sich in eine dichte Deckung und hielt den Kloben ins Freie mit der Hoffnung, dass sich Vögel auf dieser Sitzgelegenheit niederließen. War dies der Fall, zog der Fänger rasch an der Schnur und hielt damit seine Beute an den Zehen fest. Es kam wohl darauf an, diesen Vogelfang nur an solchen Stellen zu betreiben, wo genügend Vögel lebten. Oft wurde in der Nähe auch ein Steinkauz aufgestellt, der diverse Vögel anlockte, damit sie sich auf den Kloben setzten. Für diese Methode brauchte man zweifellos eine ruhige Hand und ausreichend Geduld.

ZAGHAFTE ANFÄNGE

Das umfassende Wissen über den Vogelfang wurde Jahrtausende lang nur mündlich weitergegeben und – als die Jagd zum Vorrecht weniger Personen geworden war – von den Angehörigen des niederen Adels, des städtischen Bürgertums und der ländlichen Bevölkerung in der Praxis weiter angewandt. Im 14. und 15. Jahrhundert gab es erste Ansätze, im Rahmen der jagdlichen Fachliteratur diese Kenntnisse schriftlich festzuhalten. Aber erst im 16. und im 17. Jahrhundert erschienen in mehreren europäischen Ländern, unabhängig voneinander, Fachbücher zum Thema Vogelfang: in der Schweiz ein Werk von Jodocus OESENBRY und in Italien von Antonio VALLI da TODI bzw. Pietro OLINA, in Frankreich die Bücher von Francois FORTIN und Louis LIGER sowie in England von Gervase MARKHAM. In Deutschland war Johann Conrad AITINGER, ein Bediensteter der Landgrafen von Hessen, der Erste, der seine Erfahrungen in dem Buch „Kurtzer Vnd Einfeltiger bericht Von dem Vogelstellen" veröffentlichte. Die erste Auflage erschien 1626/ 1631 und fiel fast zur Gänze einem Brand zum Opfer. 1653 erschien die zweite und 1681 die dritte Auflage. Erst ein Jahrhundert später erschien ein vergleichbares Werk: „Der Vogelsteller oder die Kunst allerley Arten von Vögeln sowohl ohne als auch auf dem Vogelheerd bequem und in Mengen zu fangen", das Johann Andreas NAUMANN 1789 in Leipzig heraus brachte. Ein ähnlich umfassendes Buch von Christian Ludwig BREHM erschien 1855 in Weimar: „Der vollständige Vogelfang, eine gründliche Anleitung, alle europäischen Vögel auf dem Drossel=, Staaren=, ... etc zu fangen". Alle diese Bücher machen deutlich, dass der Vogelfang sowohl in wirtschaftlicher als auch in kulturgeschichtlicher Hinsicht eine wesentlich größere Bedeutung hatte, als wir heute noch erahnen können. Mit dem fast vollständigen Verbot dieses kleinen Waidwerks →

Fotos: Johannes Dieberger

Vogelfang mit dem Kloben: (ca. 1370): Geduldig wartet der Fänger, bis sich ein Vogel auf den Kloben setzt.



Ein Hamen zum Fangen der Feldhühner.

um die Wende zum 20. Jahrhundert in ganz Europa ist das umfassende Wissen einer traditionellen und hoch entwickelten, auf das Verhalten der einzelnen Vogelarten abgestimmten Technik, verloren gegangen.

GRAUSAMES VERGNÜGEN

Freilich erscheinen uns heute einige der Techniken des Vogelfanges aus Gründen des Tierschutzes verwerflich, aber das gilt wohl genauso für viele frühere Erscheinungsformen des Hohen und des Niederen Waidwerks. Als Beispiel möchte ich die Behandlung der Lockvögel anführen, die man in Käfigen am Fangplatz aufstellte, diese sollten durch ihren Gesang Artgenossen anlocken. Der Fänger wollte verhindern, dass die Lockvögel in ihren Käfigen unruhig mit den Flügeln schlagen. AITINGER merkt dazu an: „Es muß der Vogelsteller / so Vögel in Kepfich setzet / dies mercken / das er einem jeden groben Vogel seine beyde Flügel mit einem Zwirnsfaden oder Schnürelein / zusammen binde / daß er seines gefallens nicht flattern kan / darvon wird er ehe gezahmet als sonstet: Den kleinen Sangvöglein aber / sonderlich den Fincken / wird der rechte Flügel und Schwantz beschnitten / darmit er die Federn an flügeln und schweiff nicht zerstosse / und ungestalt zum Lockvogel werde".
Die Finken und einige andere Arten sollten aber „umb ihres grossen flatterns und Wildigkeit wegen / so sie in den Kepfichen treiben" geblendet werden. Dazu musste man die Finken, Hänflinge, Goldammern und andere Arten vorerst zwei bis vier Wochen in ihrem Käfig halten, damit sie lernten, wo sie ihr Futter und das Trinkwasser bekommen. „Darnach macht man ein eysern Dradt glüent / und helt inen denselbigen in oder offs äuglein / biß es wässert / so wächset mit der zeit ein dickes häutlein darüber. Etzliche sollen ein grosses glüendes Eysen nur vor die augen halten / daß sie ihn davon erstarre / das aber ist besser: nach dem Brandt kan das äuglein mit kühlen und heilenden Sachen geschmieret werden". Doch berichtet AITINGER dazu, dass nicht alle Finken geraten. Einige davon haben die Prozedur überstanden, sind aber nach vierzehn Tagen doch gestorben. Daher empfahl er, nach der Eingewöhnungsphase den Lockvögeln nur ein Auge auszubrennen und erst nach zwei bis drei Wochen das zweite. Wenn die geblendeten Vögel „vor Trawrigkeit weder essen noch trincken wollen" dann erquickte er sie oftmals mit einer im Wasser genetzten Feder, die er ihnen an den Schnabel hielt, bis der Schmerz nachließ und sie wieder nach dem Futter suchten. Solche Finken konnten danach noch einige Jahre überleben.

DER FANG MITTELS KOJEN

Die meisten Autoren der Fachbücher über die Jagd und über den Vogelfang berichten über Entenkojen, obwohl diese nicht überall Erfolg versprachen. Sie wurden entweder im Bereich der Meeresufer oder neben größeren Flüssen bzw. Seen errichtet, seltener auch ohne benachbartes Gewässer. Jedenfalls hatte man diese Fänge in Bereichen errichtet, wo erfahrungsgemäß ein großer Durchzug der ziehenden Entenarten stattfand. Die Fangteiche maßen nach DOMBROWSKI im Binnenland zumindest 40 Meter im Geviert, waren aber meist viel größer, und lagen in ruhigen Gegenden mit nassen, sumpfigen Wiesen. Das Wasser war im Teich etwa einen Meter tief, in den Fangkanälen betrug der Wasserstand nur einen halben Meter. Die Anlagen wurden mit Weiden und Pappeln umpflanzt, damit sie entsprechend störungsfrei blieben. Von den vier Ecken des Teiches führten Kanäle in Form eines Hamens – genannt Fangkanäle oder Fangpfeifen – in die benachbarte Deckung. Unter einem Hamen verstand man eine Fanganlage für Feldhühner mit einem gewölbten Netzdach in der Form eines gekrümmten Hornes, das den Hühnern eine Deckung bot, aber in einem Fangsack endete. An der Mündung waren zwei Flügelwände angebracht. Die Feldhühner trieb man mit leichter Beunruhigung in Richtung Hamen, wo sie diese

künstliche Deckung gerne annahmen (vgl. Abb. links). Die Entenkojen funktionierten ähnlich: Wenn die Wildenten in die Fangkanäle einschwammen, wähnten sie sich in einer sicheren Deckung, da sie das Ende der gekrümmten Fangpfeife mit dem Fangsack vorerst nicht erkennen konnten.

Diese Entenfänge hatten vorerst vier Fangpfeifen, damit die Anlage bei jedem Wind – aus welcher Richtung er auch wehte – funktionierte. Bei manchen Fängen wurden im Laufe der Zeit ein bis zwei Kanäle aufgelassen, wenn diese in Folge der beständigen Windrichtung nie von den Enten angenommen wurden.

Diese Kanäle waren mit Holzbögen oder mit lebenden Weidenstämmchen eingewölbt, die so dicht verflochten bzw. mit Holzstäben ergänzt eingedeckt waren, dass Enten nicht durchfliegen konnten. Manche Fangpfeifen wurden über den Holzbögen mit Netzen eingedeckt. Die Öffnung betrug an der Mündung etwa fünf Meter, diese Weite verringerte sich bis zum Ende, wo ein Fangsack aus einem groben Netz anschloss, auf etwa einen Meter. Entlang der Fangkanäle standen schräg versetzte Kulissen, hinter denen der Betreuer der Fanganlage Deckung fand (vgl. Abb. Seite 47). Um die Fangergebnisse zu optimieren, setzten die Fänger auch Lockenten und kleine Hunde ein. Die Lockenten schwammen vorerst an einer Leine, später bewegten sie sich frei. Sie erhielten ihr Futter immer im Bereich der Mündung oder im Inneren der Fangpfeifen, wobei die kleinen Hunde – ein bis drei, meist von eine rötlich-weißen Rasse – immer anwesend waren. In den Niederlanden wurde für diese Zwecke eine eigene Rasse gezüchtet, die „Kooikerhondje" genannt wurden. Diese waren so abgeführt, dass sie nicht sprangen und auch nicht Laut gaben. Die Enten sollten die Futtergabe stets mit dem Auftauchen der Hunde verbinden. Die Lockenten waren wildfarben und wurden am Oberschnabel markiert.

Wenn die Anlage fertig errichtet war, gestaltete sich der Fang relativ einfach und mit geringem Aufwand. In den Zugzeiten flogen Wildenten verschiedener Arten in den Entenfang ein, wo sie die Lockenten sahen und auch Futter vorfanden. Der Fänger ließ nun den oder die Hunde immer wieder zwischen den Kulissen auftauchen, was die Neugierde der Lockenten erregte. Sie schwammen – gefolgt von den Wildenten – in die Fangpfeifen ein. Bei der großen Scheu, die Wildenten zeigen, mussten die Hunde oft mehrmals zwischen den Kulissen erscheinen, bis die Neugierde über die Vorsicht siegte. Letztlich wurden die Enten, wenn sie weit genug in der Fangpfeife waren, vom Fänger in den Fangsack getrieben. Dort steckten sie die Köpfe durch das Netz und konnten – unter Schonung der markierten Lockenten – leicht getötet und entnommen werden.

DR. JOHANNES DIEBERGER

GANZ KLEINES WAIDWERK

VOGELFANG II

Der Vogelfang wurde früher wohl aus unterschiedlichen Motiven betrieben. Das wesentlichste Interesse galt aber immer der Gewinnung von Nahrungsmitteln. Größere Vogelarten konnten - wenn sie in entsprechenden Mengen erbeutet wurden - einen beachtlichen Beitrag zur Lebensmittelversorgung leisten.

Aber auch von den kleineren Vogelarten wurden mitunter beachtliche Mengen erbeutet, diese wurden meist an Adelige oder wohlhabende Bürger in den Städten verkauft und brachten den Fängern ein entsprechendes Einkommen.

Die großen Entenfänge, auch Entenkojen genannt, von denen im vorigen Heft des St. Hubertus berichtet wurde, dienten früher in England und den Niederlanden als wesentlicher Bestandteil zur Nahrungsversorgung der Bevölkerung. Erste schriftliche Nachweise von Entenkojen in England stammen aus dem 13. Jahrhundert. Nach PAYNE-GALLWEY (1886) gab es früher in England 188 solcher Anlagen, fünf in Wales und 22 in Irland. In der Mauserzeit, wenn die Enten flugunfähig waren, soll es möglich gewesen sein, in einer einzelnen solchen Anlage an einem Tag bis zu 4.000 Stück auf einmal zu fangen.

Da fürchtete die Obrigkeit, dass diese Wildarten Gefahr liefen, ausgerottet zu werden, und verbot 1710 diese Methode des Vogelfanges. Da wäre wohl ein zeitliches Fangverbot während der Mauser völlig ausreichend gewesen, um diese Gefahr hintanzuhalten. In den Niederlanden existierten ursprünglich etwa 1.000 Entenkojen, nach 1927 waren davon noch 137 in Betrieb. Seit 1979 sind noch 118 Anlagen, vorwiegend für museale oder wissenschaftliche Zwecke, registriert. Es gab aber auch einige solcher Entenfänge im Binnenland, z.B. in Dänemark, Deutschland und auch Österreich.

DOMBROWSKI (1884) berichtet in seinem Hand- und Lehrbuch für Berufsjäger von drei Anlagen in der Monarchie: eine bei Rampersdorf, eine bei Bisenz und eine zu Kopcan bei Holitsch in Ungarn. Letztere wurde im Jahr 1759 im Auftrag von Kaiserin Maria Theresia errichtet. Gemäß DOMBROWSKI sind die Erträge solcher Fanganlagen im Hinblick auf Kosten und Mühen am ergiebigsten, sie können nur vom Fang mit Schlagnetzen übertroffen werden, wie sie seinerzeit am Rhein in Verwendung standen. Trotz der hohen Kosten für die Errichtung sind große Entenfänge sehr wirtschaftlich, da die Regieauslagen am bestehenden Objekt sehr niedrig sind und hohe Fangergebnisse erzielt werden können. In der angeführten Anlage bei Holitsch fing man jährlich im Schnitt 5.400 Enten. In manchen Jahren war der Ertrag noch weitaus höher: Im Jahr 1786 mit 14.475 Stück, 1814 erzielte man einen Spitzenwert mit 17.018 Stück und 1831 waren es 13.300 Enten. Mit dem Reichsjagdgesetz von 1937 wurden Massenfänge mittels Entenkojen in Deutschland und somit ab 1938 auch in Österreich verboten. →

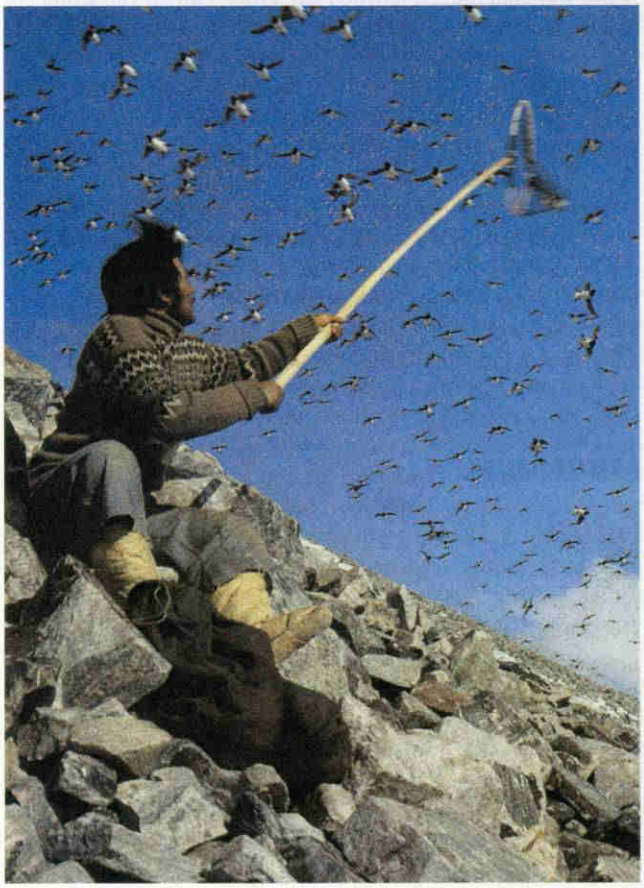
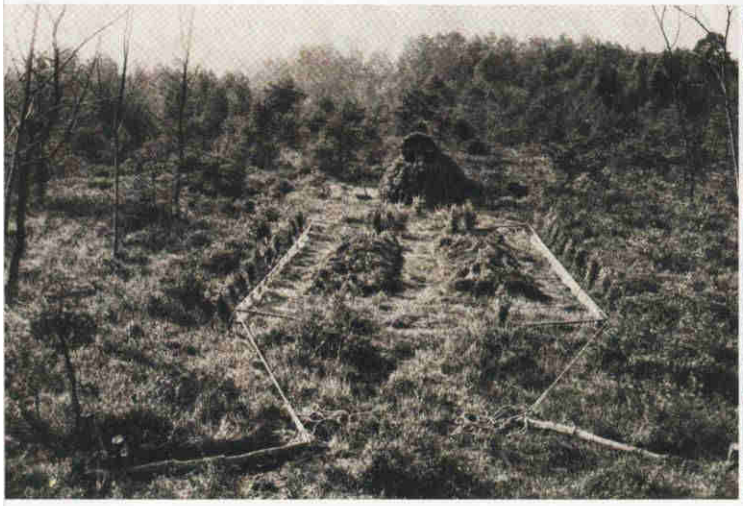
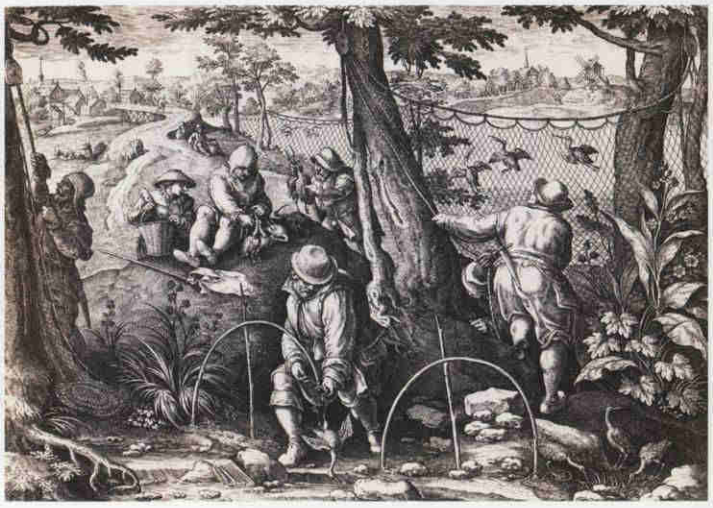


Foto: Johannes Dieberger

Mit einem Handnetz (Kescher) fängt ein Eskimojäger an einem Tag mehr als 100 Vögel aus einer Wolke flatternder Krabbentaucher.



Ein zweiflügeliger Vogelherd für den Drosselfang, Anfang des 20. Jhdts. Im Hintergrund die Hütte, von der aus der Fänger die Leinen der Netze betätigt.



STRADANUS (1578): zwei Methoden des Schnepfenfanges, im Vordergrund mit Aufschlägen, im Hintergrund mit dem Stellnetz.

EINFACH UND EFFIZIENT

Eskimokulturen gibt es seit etwa 4.000 Jahren. Die Stämme dieser Jäger- und Sammlerkulturen sind nicht sehr groß, da der Lebensraum ein wesentlich geringeres Nahrungsangebot zur Verfügung stellt, als dies in südlicheren Bereichen mit günstigerem Klima der Fall ist. Aber die Eskimojäger im Thulegebiet (nördliches Kanada) fangen jährlich z.B. große Zahlen von Krabbentauchern, ohne dass dadurch die Populationen übernutzt werden. Diese etwa 20 cm großen Vögel überwintern weiter im Süden und kehren Jahr für Jahr in ihr Brutgebiet zurück, um in großen Kolonien an denselben Klippen zu brüten. Zu dieser Zeit kommen die Fänger und erbeuten die Vögel mit einer einfachen aber effizienten Methode: Sie setzen sich an eine günstige Stelle des Brutfelsens und fangen mit einem Kescher ihre Beute aus einer Wolke flatternder Krabbentaucher. Mit dem Daumen drückt der Fänger den gefangenen Vögeln dann aufs Herz, um sie zu töten. Auf diese Weise erbeutet ein Mann mehr als 100 dieser Tiere an einem Tag. Bei einem vier- bis fünftägigen Aufenthalt an so einem Fangplatz kann ein Jäger bis zu tausend Krabbentaucher fangen, mit denen er für einige Zeit seine Familie und seine Hunde ernähren kann.

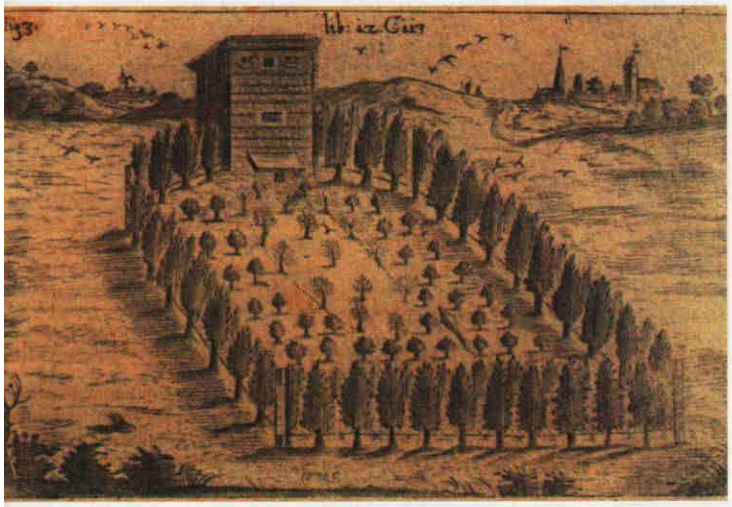
REICHE BEUTE

In der Renaissance stand bei der Jagd – und damit auch beim Vogelfang – der wirtschaftliche Ertrag im Vordergrund. In den Zugzeiten konnten Bürger, Bauern und Besitzlose mit dem Vogelherd beträchtliche Mengen von Vögeln fangen, weil der Kleinvogelfang außerhalb der Jagdprivilegien der Adeligen im Allgemeinen von jedermann ausgeübt werden konnte. Einen Teil der Beute verspeisten die Fänger und ihre Familien selbst, den größeren Teil aber brachten sie auf die Märkte der umliegenden Städte. Ein Vogelherd bestand ursprünglich aus einer freien Fläche, etwa 20 bis 30 Meter lang und zehn bis 15 Meter breit, an einer für den Vogelzug günstigen Stelle. Die Fläche enthielt ein entsprechendes Nahrungsangebot für die erwarteten Vögel: niedrige Sträucher, die vor dem Fang mit beerentragenden Zweigen vom Wacholder und der Vogelbeere versehen wurden, wenn man Drosseln oder andere Beerenfresser fangen wollte (siehe Abb. oben links). Sollten körnerfressende Vögel gefangen werden, war die Fläche etwa mit Hirse oder Glatthafer bepflanzt, deren Körner gerade zur Zugzeit reif waren. Zum Anlocken der ziehenden Arten setzte man auch Lockvögel und Steinkäuze ein. Zwei entsprechend große Schlagnetze (Maschenweite 3,3 cm), die mit einer Leine rasch über den Herd geschlagen werden konnten, waren beiderseits des Feldes ausgelegt. Die Netze waren grün gefärbt, wenn sie seitlich am Rasen lagen, oder grau gefärbte Netze lagen fängisch – für die Vögel unsichtbar – in seitlichen Gräben, doch wurden diese leichter feucht und hatten dann ein höheres Gewicht. An der südwestlichen Seite des Herdes war die Hütte, von der aus der Fänger mit den Zugleinen die Schlagnetze betätigte.

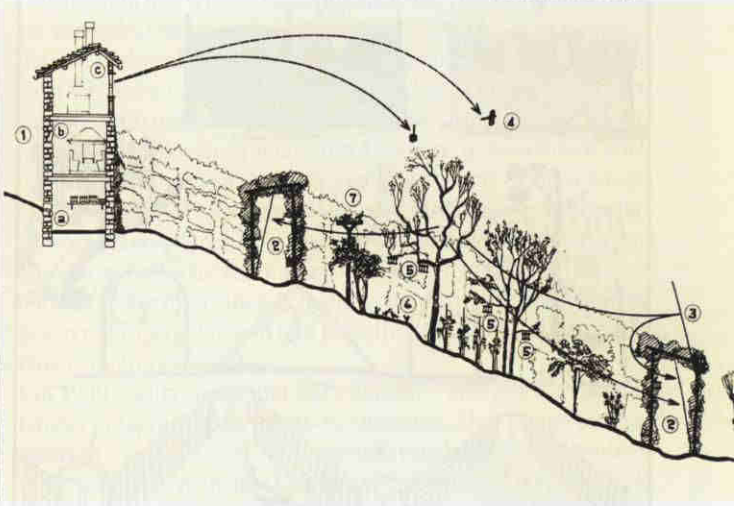
EIN GUTES GESCHÄFT

So ein Vogelherd verursachte wohl einige Mühen und Aufwendungen für allfällige Pacht, für Bau und Instandhaltung der Hütte, Anpflanzung und Pflege des Herdes, Anschaffung der Netze und Geräte, Unterhalt der Lockvögel. Auch musste der Fänger einiges an Zeit investieren, um die Fanganlage zu betreiben, die oft umfangreiche Beute von den Federn zu befreien (meist durch Abziehen der Haut, Rupfen war aufwändiger), auf Spießen aufzureihen und schließlich auf den Markt zu bringen. In den wachsenden Städten fanden sie aber stets willige Käufer, welche die frische Ware gerne abnahmen. Trotz der für Minderbemittelte wohl bedeutenden Aufwendungen „warf ein Herd an gutem Platze und richtig betrieben immer noch so viel ab, dass Mühe und Kosten insgesamt nicht in Anschlag kamen gegen den Ertrag", stellte der bekannte Ornithologe Johann Friedrich NAUMANN noch im 18. Jahrhundert fest. In der Renaissance befassten sich vielfach Leibeigene und Untergebene im Auftrag ihrer (jagdberechtigten) Grundherren mit dem Vogelfang. Dadurch hatten sie selbst keine Aufwendungen und konnten auch mit dem Gesetz nicht in Konflikt geraten. Denn der Fang der größeren Vögeln fiel unter das Jagdrecht. Der bekannte Maler und Kupferstecher STRADANUS (Jan van der Straet) aus Flandern, der später in Italien lebte, hat in seiner Serie „Venationes ferarum (= Jagd auf Tiere)" von 1578 einige der damals üblichen Fangmethoden dargestellt (siehe Abb. oben rechts). Neben dem Vogelherd und

Fotos: Johannes Dieberger



Wolff Helmhard von HOHBERG (1687): Aus der Georgica curiosa: Die seltene Darstellung eines Roccolo nördlich der Alpen.



Schnitt durch eine Vogelfanganlage mit Roccolo

den verschiedenen Formen des Fanges mit Leimspindeln gab es noch unzählige Methoden mit Netzen, aber auch mit Schlingen. Größere Vögel wurden oft mit Aufschlägen gefangen. Es sind dies elastische Zweige, die der Fänger niederbog. Sie hatten die Aufgabe, eine Schlinge dann blitzschnell zuzuziehen, wenn der Vogel die Stellung (= den Auslöser) berührte. Auf der Abbildung links ist der Fang von Schnepfen mit solchen Aufschlägen und im Hintergrund mit Stellnetzen zu sehen.

DER BESONDERE STELLENWERT DER NIEDERJAGD

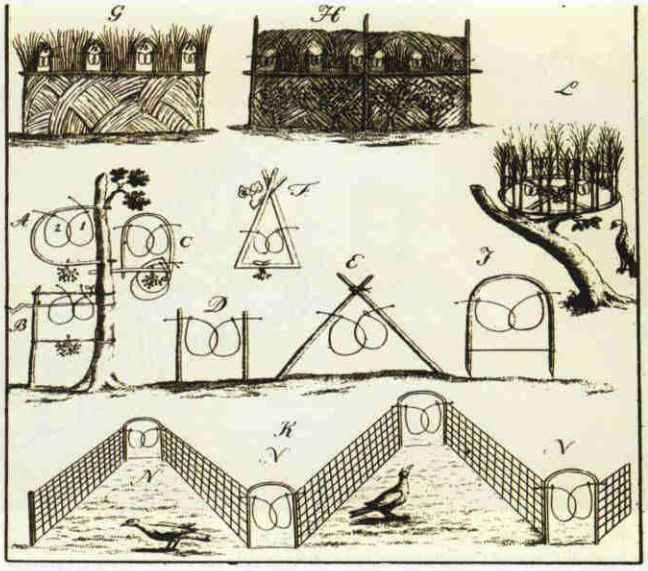
Der Freiherr Johann Ferdinand Adam von PERNAU stammte aus Niederösterreich, musste aber schon als zehnjähriger Knabe mit seiner Familie wegen deren evangelischen Glaubensbekenntnisses in die Oberpfalz auswandern. In Coburg diente er später bei Herzog ALBRECHT und wurde fürstlich sächsischer Hof- und Regierungsrat. In Fachkreisen gilt PERNAU als einer der Wegbreiter der wissenschaftlichen Ornithologie. Im Jahr 1702 veröffentlichte er ein kleines Buch „Unterricht / Was mit dem lieben Geschöpff / denen Vögeln / auch ausser den Fang / Nur durch die Ergründung Deren Eigenschafften / und Zahmmachung / oder anderer Abrichtung / Man sich vor Lust und Zeit=Vertreib machen könne", aus dem ersichtlich ist, dass sein Interesse an den Vögeln weniger deren Nährwert sondern viel mehr deren Verhalten galt. Er hielt viele Vogelarten in Käfigen und zähmte sie, sodass er sie auch frei fliegen lassen konnte. Beim Lesen seiner Abhandlung über den Auerhahn merkt man gleich, welche Meinung er von den Fürsten, den Inhabern der Hohen Jagd, hatte und dass er die Niederjagd besonders schätzte. PERNAU schreibt darüber:

„Der Auerhan: Wann ich die Ambition hätte / die an einigen Orten die Niederjagd so verächtlich macht / daß man mit derselben gar nicht umzugehen weiß / und fast keinen Vogel kennt; so würde ich mich befleissen / von dem Auerhahn sehr viel zu schreiben / weil er nunmehr dem Adel genommen / und allein den Fürsten zugehörig / zur grossen Jagd zu rechnen ist. Ich lasse mich aber solche Thorheit nicht blenden / sondern bleibe dabey / daß die kleine Jagd mehr Lust mache / und mehr Nachsinnen erfordere: daher ich gern bekenne / daß ich von dem Auer=Geflüg nicht viel Nachricht habe; es ist auch nicht viel mehr denckwürdiges von ihm zu schreiben / als von einem Indianischen Hahn; dann was von seiner Geilheit gemeldet wird / ist meistens Exaggeration / so viel aber daran wahr / ist nicht so Bewunderungs=würdig / als die sogenannte grosse Jäger / die ja von dem Auerhan etwas sagen müssen / weil sie von allen andern Vögeln nichts wissen / insgemein vorgeben: massen ein anderer Vogel / in der Begierd / so wol unachtsam ist / als der Auerhan / und ich diejenigen / denen beydes bekannt / urtheilen lasse / ob mir in der Geilheit eine Wachtel / ein Krautvogel / und ein Finck / nicht mehr Lust machet / als ein Auerhan?"

EIN VERGNÜGEN FÜR ALLE

Johann Andreas NAUMANN war ein einfacher Landwirt aus Anhalt, der den Vogelfang von seinem Großvater und seinem Vater erlernt hatte. Er brachte 1789 in Leipzig sein Fachbuch über das Vogelstellen heraus. Vermutlich hatte er die einschlägige Fachliteratur gar nicht gekannt. In der Einleitung befasst sich der Autor mit der Frage, was die Menschen bewegt, sich mit dem Waidwerk oder dem Vogelfang zu befassen. Er meint dazu: „Unter allen Handthierungen ist wohl keine einzige, welche mehr Liebhaber findet, als das Waide=Werk und die Jagd. Ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß der mehreste Theil der Menschen dazu geneigt ist. Man gebe nur Acht, wenn bey einer Stadt oder Dorfe Hasen gehätzet werden, wie geschwind sich alsdann die Leute versammeln, welche dieser Lust beyzuwohnen begehren. Viele lassen ihre Arbeit liegen, eilen herbey, und am Ende gehen sie, unter frohlockenden Ausrufungen: das war eine vortreffliche Lust! wieder - aus einander. Wenn aber allen denen, welche Lust zur Jagd und Waidewerk haben, eine Befugnis, sich damit beschäftigen zu können, ertheilet würde, so würde das Wild und die Vögel gänzlich vertilget werden; derowegen ist es der natürlichen Ordnung gemäs, daß sich die weltliche Obrigkeit diese vortrefliche Lust vorbehalten und denen Unterthanen gewisse Schranken gesetzet hat." Da hat sich inzwischen wohl einiges geändert, denn heute gibt es viele Mitmenschen, die kaum begehren, der Lust des Waidwerks beizuwohnen, sondern vielmehr begehren, dass die ganze Jagd mitsamt dem Vogel- →

Fotos: Johannes Dieberger



Johann Andreas NAUMANN (1789): verschiedene Dohnen für den Vogelfang

Anton STRASSGSCHWANDTNER (ca. 1860): Fang der Drosseln etc. in Dohnen

fang sowohl „für die Obrigkeit als auch die Untertanen" verboten wird. NAUMANN dagegen meinte mit Recht, dass viele Menschen Freude am Waidwerk haben. Der Vogelfang war an vielen Orten rechtlich frei, also nicht beschränkt, oder aber um eine billige Pacht zu erhalten. „Mancher arme Taglöhner sucht damit sein Brod zu verdienen, und mancher reiche verschaft sich dadurch die schönste Gemüthsergötzung. Derjenige, welcher die rechten Vortheile davon weiß, wird darüber ein unaussprechliches Vergnügen empfinden."

GROSSE VOGELMENGEN MACHTEN ES LEICHTER

Die einfachen Vogelfänger hatten also Freude bei ihrer Beschäftigung mit dem kleinen Waidwerk und konnten damit auch Geld verdienen. Der Ornithologe Johann Friedrich NAUMANN, der Sohn von Johann Andreas NAUMANN, berichtete, dass alleine in einem kleinen Wäldchen, das zur väterlichen Liegenschaft gehörte, regelmäßig drei Vogelherde betrieben wurden, vier weitere lagen in der Nähe und auch in den Nachbardörfern waren ebenso viele zu finden. Auf jedem Fangplatz waren darüber hinaus noch zwei bis drei Garnwände gestellt, eine für Drosseln, eine für Finken und Ammern und oft noch eine für Heidelerchen. Die damaligen, für uns kaum mehr vorstellbaren Vogeldichten ermöglichten entsprechende Fangerträge. In diesem Gebiet konnte ein Fangteam beim Streichen mit Netzen auf den freien Feldern an einem Abend mitunter 15 bis 25 Schock Lerchen erbeuten! In Leipzig wurden noch in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts jeden Oktober über eine halbe Million von diesen Vögeln vermarktet, die aus den anhaltischen und anderen sächsischen Gemeinden stammten. Die Menge der Vögel, die jährlich nach Berlin und Hamburg verschickt wurde, ist noch viel größer gewesen, daneben wurde eine ungeheure Zahl am Land selbst verspeist bzw. in den kleineren Städten verkauft.

SPEZIELLE WEITERENTWICKLUNG

Auch vermögende Bürger und Adelige hatten Freude am Vogelfang, diese konnten ihre Beute selbst verwerten und mussten sie natürlich nicht verkaufen. Vornehme Damen vergnügten sich im Frühling, wenn das Wetter zur Beschäftigung im Freien einlud, mit dem Vogelfang am Vogelherd. Diese Fanganlage wurde im Barock zum Roccolo weiter entwickelt. Wolff Helmhard, Herr von HOHBERG, zeigt in seiner „Georgica curiosa, Das ist: Umständlicher Bericht und klarer Unterricht von dem Adelichen Land= und Feld=Leben ..." von 1687 eine Abbildung so einer Fanganlage mit einem hölzernen Turm (siehe vorhergehende Seite, oben). HOHBERG war in Niederösterreich beheimatet und schildert in seinem Werk, das zwölf Bücher umfasst, insbesondere österreichische Verhältnisse. Ich kenne sonst keine Darstellung eines Roccolo nördlich der Alpen, denn bei uns hat sich diese Form einer Dauerfanganlage anscheinend kaum durchgesetzt. Der Roccolo war ein Statussymbol privilegierter Kreise, des niederen Adels oder der wohlhabenden Bürger. Vermutlich hatten die Jagdberechtigten in Österreich und Deutschland genügend andere Möglichkeiten für ihr Waidwerk. Südlich der Alpen, im Tessin, in Italien, in Frankreich und in Spanien waren solche Einrichtungen für den Vogelfang sehr beliebt, die Adeligen hatten da wohl schon im Barock weniger Jagdgelegenheiten, sodass der Vogelfang intensiver ausgeübt wurde. In manchen Gegenden sind die gemauerten Türme solcher Fanganlagen bis heute erhalten geblieben.

BESONDERHEIT „ROCCOLO"

Roccoli wurden an erhöhten Plätzen bzw. Hängen an solchen Stellen errichtet, wo erfahrungsgemäß ein guter Vogelzug stattfand. Rund um den Beobachtungsturm pflanzte man eine kunstvolle Gartenanlage mit schmalen Laubengängen, in die drei bis vier Meter hohe Netze - für die Vögel fast unsichtbar - eingebaut wurden. Diese waren dreilagig ausgeführt: in der Mitte ein lockeres, engmaschiges Netz und außen an beiden Seiten je ein gespanntes grobmaschiges Netz. Die durchziehenden Vogelschwärme lockte man mit beerentragenden Sträuchern, anderem Futterangebot, singenden Lockvögeln in Käfigen – diese waren meist geblendet – und angebundenen Vögeln an einer

langen Leine. Dazu verwendete man gerne Gartenammern, die besonders widerstandsfähig sind. Auch Käuze und kleine Eulen hat man sichtbar angebunden, weil die Kleinvögel darauf „hassen". Der Vogelsteller kam am Morgen in die Anlage, richtete die Netze, brachte die Lockvögel in Position und beobachtete vom Turm aus die Ankunft der Zugvögel. Wenn nötig, lockte er auch mit Lockpfeifen, bis sich genügend Tiere in der Fanganlage eingefunden hatten. Dann versuchte der Fänger, die Vögel zu schrecken, indem er an einer Leine zog, an der kleine Glocken und Scherben befestigt waren. Gleichzeitig ahmte er mit einer Pfeife den Ruf eines Greifvogels nach und warf einen umflochtenen Knüppel (Sporadora genannt), der einen angreifenden Sperber vortäuschte, mitten in den Garten des Roccolo. Die verschreckten Vögel stoben auseinander und flüchteten in die vermeintliche Deckung. Dabei gelangten sie durch das erste grobe Netz und blieben im mittleren feinen Netz, das eine Tasche bildete, hängen. Meist waren diese Anlagen noch mit anderen Fangnetzen, Schlingen und Schlagnetzen kombiniert. Der Vogelsteller sammelte nun alle gefangenen Vögel ein und wartete, bis wieder genügend Opfer herbeigestrichen waren. In den horizontalen und vertikalen Netzen fingen sich Drosseln, Finkenvögel und Ammern, aber auch Schnepfen, Wasserläufer, Hühner und Greifvögel. In den Schlagnetzen erbeuteten die Fänger solche Arten, die sich vorwiegend auf den Wiesen aufhalten, also Lerchen, Pieper, Bachstelzen und Ammern.

EIN BELIEBTER LECKERBISSEN AUF VIELEN TAFELN

Im Tessin spielten die Singvögel als Volksnahrung nur eine geringe Rolle. Aber in den Gebieten, in denen Zugvögel in großen Scharen durchkamen, wo auch zahlreiche Roccoli standen, waren Singvögel beliebte bürgerliche Leckerbissen. Der Tessiner Jäger Giovanni ANASTASI berichtete über die Freuden, die der Roccolo den wohlhabenden Vogelfängern bot: „Gegen zehn Uhr, wenn die Sonne schon hoch steht, wird der Roccolo geschlossen und der Jäger geht davon. An frischen Herbstabenden, wenn man schon anfing, ein trauliches Feuer im patriarchalischen Kamin aufprasseln zu lassen, sammelten sich die Familie mit den Geladenen um den gastlichen Tisch; der süße eben erst abgezogene Most blitzte in den irdenen Weinschalen, von unruhiger Hand geschüttelt, hüpften und zischten in der Pfanne die jungen Kastanien. Und die Drosseln, an die dreißig, majestätisch, speckumwunden, saßen stolz auf der Polenta, wie der Türke auf dem Sofa! Zufrieden, andächtig fast, von sanfter Wärme umgeben, angesichts des köstlichen Mahles, lauschten die Tischgäste dem heiteren Geplauder des Vogeljägers, der in malerischen Ausdrücken seine morgendlichen Abenteuer, Sorgen, Enttäuschungen, Listen und endlichen Siege zum Besten gab!" Diese Erzählung macht deutlich, dass auch der Vogelfang echtes Waidwerk – wenn auch ein sehr kleines – sein konnte. Den Vogeljägern versetzte 1875 ein Schweizer Bundesgesetz einen schweren Schlag: Die Vogelstellerei wurde verboten.

MIT WISSENSCHAFTLICHEM HINTERGRUND

Am Ende des 19. Jahrhunderts setzte sich der Vogelschutzgedanke in vielen Ländern Europas durch und es wurden Vogelschutzgesetze beraten. Der Auslöser war vor allem der Rückgang vieler Vogelarten in den offenen Landschaften, da zu dieser Zeit mit landwirtschaftlichen Kommassierungen (= Grundstückszusammenlegungen) und Meliorationen begonnen wurde, wodurch der Lebensraum des Wildes, einschließlich der Vögel, erstmals massiv verschlechtert wurde.

Bei den Diskussionen ging es aber weniger um Tierschutz, sondern vielmehr um die Frage, welche Vögel – für die Landwirtschaft – nützlich sind bzw. welche nicht. Dazu fingen und erlegten Ornithologen in mehreren Ländern, insbesondere auch in Österreich-Ungarn, Massen von Vögeln und führten Kropfanalysen durch. Von da her haben wir gute Kenntnisse über das Nahrungsspektrum vieler unserer Vogelarten. Wenn der Kropf landwirtschaftliche Produkte, Bienen oder nützliche Insekten enthielt, hatte man einen Schädling vor sich. War der Kropf dagegen mit Unkrautsamen und Schadinsekten gefüllt, hatte man einen Nützling gefunden.

Um 1900 – kurz davor und kurz danach – erließen die meisten Länder entsprechende Vogelschutzgesetze. Aber einige Singvogelarten – zum Beispiel der Krammetsvogel (die Wacholderdrossel) – zählten in manchen Ländern weiterhin rechtlich zum Wild und konnten daher vorerst weiter bejagt bzw. gefangen werden.

Ich möchte noch eine Methode des Vogelfanges schildern, die bis etwa zum Ende der Monarchie einen Nebenverdienst für das Forst- und Jagdpersonal brachte:

DEN DOHNENFANG

Dohnen sind Schlingen, die zum Fang kleiner Vögel eingesetzt wurden. Diese haben die Jäger bei uns meist aus ausgekochten Rosshaaren gefertigt. Aber auch Baststreifen, dünne Bambus- und Rohrspäne (in Verbindung mit einem Ring), Darmsaiten und für große Vogelarten auch dünner Stahldraht fanden Verwendung. Je zwei bis drei solcher Schlingen befestigte man an Bügeln unterschiedlichster Bauart, die an Bäumen befestigt wurden. Und unten am Bügel hingen Beeren der Eberesche (daher der Name „Vogelbeeren"). Schon Johann Andreas NAUMANN berichtete in seinem Buch von unterschiedlichen Einsatzmöglichkeiten dieser Dohnen. Für Arten, die am Boden laufen, wie z.B. Hühnervögel, setzte man Laufdohnen an Zwangswechseln ein (vgl. Abb. links oben). Zugvögel, die zu uns aus dem Norden kommen, sind es gewohnt, nach Vogelbeeren zu suchen. Sie setzen sich auf den Dohnenbügel und versuchen die unten hängenden Beeren zu erreichen. Dabei kommen sie mit dem Kopf in die Schlinge, und wenn sie weiter nach unten langen, verlieren sie das Gleichgewicht, sodass sie in der Dohne hängen bleiben. Die Dohnenbügel befestigten die Jäger entlang eines zickzackförmig geführten Steiges. Damit verhinderte man, dass etwa ein Sperber mehrere gefangene Drosseln entdeckte und aus dem Dohnensteig raubte. Solche Fanganlagen wurden zwei Mal am Tag kontrolliert, die gefangenen Drosseln eingesammelt und, wenn erforderlich, wurde frisch „eingebeert". Die gefangenen Vögel hat man kaum nach Arten unterschieden, sondern alle als „Drosseln" bezeichnet. Für den Verkauf unterschied man Voll- und Halb-Vögel nach der Größe: So zählten Misteldrosseln zu den Vollvögeln, dagegen erzielten die Rotdrosseln als Halbvögel nur einen geringeren Preis.

Mit dem deutschen Reichsjagdgesetz, das 1938 auch bei uns Geltung erlangte, fand der Vogelfang in Österreich ein Ende. Von diesem Verbot gibt es nur mehr wenige Ausnahmen, etwa für wissenschaftliche Zwecke. Der drastische Rückgang der Vogelpopulationen wurde weder von früheren Fangaktionen in Mitteleuropa noch von legalen bis illegalen heutigen Fängen in südlichen Ländern verursacht.

DR. JOHANNES DIEBERGER